

SILVAN GERTSCH  
MICK GURTNER

# THE WOLFGANG

ROMAN



Edition 21

**LIAM**  
«ERDE»

IMPRESSUM

1. Auflage 2021

© 2021 Edition 21, Thun

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk (auch in Teilen) darf nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Illustrationen: Nico Gurtner

Gestaltung und Satz: Edition 21, Thun

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9524467-8-2

[www.edition21.ch](http://www.edition21.ch)

[www.thewolfgang.ch](http://www.thewolfgang.ch)

Das ist ja schon absurd. Da lassen diese Typen, die ich nicht mal kenne, Lukas in dieses Loch hinunter, und mir will einfach nicht in den Kopf, dass die dann auch noch Erde darüberwerfen und ich ihn nicht mehr wiedersehen werde. Ich meine: Nie. Mehr. Ever. Einen Stein aufstellen, Gras drüber wachsen lassen, aus und vorbei. Gonzales neben mir heult wie ein Schlosshund. Das kann auch die riesige, verspiegelte Sonnenbrille nicht verbergen. Das Schluchzen schüttelt seinen ganzen Körper. Ich kann nicht weinen. Ich meine, ich will ja. Aber es geht nicht. Da ist diese dunkle Wolke in der Leere zwischen meinen Ohren, die alles wegdrückt, alle klaren Gedanken. Auch die Tränen. Lena steht neben Gonzales, hält seine Hand. Ihr Gesicht ist wie aus Wachs. Als der Pfarrer zu reden beginnt, wende ich mich ab. Am hellblauen Himmel stehen locker hingekleckst ein paar weisse Wolken. Der Wind fetzt Blätter von den Bäumen, lässt sie ein letztes Mal kurz tanzen, bevor sie zur Erde gleiten. Und überall verstreut liegen bleiben.

Es ist einer dieser erstaunlich warmen Herbsttage, die noch ein letztes Stück Sommer in sich tragen. Bald schon

kommt der Winter umso unbarmherziger, das kennt man ja. Ich drehe mich wieder um. Der Pfarrer spricht noch ein paar letzte Worte, blumige Phrasen des Trostes. Ich höre nicht hin. Ich schaue auf und gucke direkt in Lenas dunkle Augen. Ich warte darauf, dass sie den Blick abwendet, aber sie tut es nicht. Und so stehen wir da und schauen uns an. Stunden vergehen. Zumindest in meinem Hirn. Dort spielen die Synapsen ohnehin verrückt, den ganzen Tag schon. Erinnerungsfetzen: Lena, als ich sie zum ersten Mal sah. Das neu zugezogene Mädchen. Sieben Jahre alt, genau wie ich. Sie streckte mir die Zunge raus. Ich nannte sie eine blöde Ziege. Bald waren wir beste Freunde. Naja, solange das eben möglich gewesen ist.

Lukas und Gonzales stiessen zwei Jahre später zu uns. Lukas ein stiller Junge. Gonzales das Gegenteil. Gross und stark und laut. Gonzales, der mit bürgerlichem Namen eigentlich Fabian Hilfiker heisst. Aber kein Mensch nennt ihn so. Seit Lukas ihn damals umgetauft hat. Ich erinnere mich genau an jenen Tag. Hitzewelle in den Sommerferien, wir lagen im Park an der Aare im Schatten einer Trauerweide. Lukas cremte Lenas Rücken ein, ich versuchte vehement, nicht eifersüchtig zu sein. Irgendwo lief Musik. Fette Bässe, Bumm-Bumm-Zeugs, wir hassten das. Aber wir waren zu faul, um zu meckern. Ausser Fabian, der seinen Basketball mitgebracht hatte und unablässig über den Tartanplatz nebenan fetzte und Körbe warf. Ganz allein. Immer und immer wieder. Wie ein Getriebener.

«Der Kerl hat einen Sprung in der Schüssel», stellte Lukas fest. Fabian sprang in die Höhe und legte den Ball in den Korb, als wärs ein nettes Spielchen an einem Kindergeburtstag.

«Bloss einen Sprung? Die Schüssel leckt an allen Ecken und Enden», fügte ich hinzu.

Lena blickte auf und lachte. «Lasst ihn doch, irgendwann wird der schon müde.»

«Der wird nicht müde», entgegnete Lukas. «Der weiss gar nicht, wie das funktioniert. So etwas ist bei dem nicht einprogrammiert.»

«Das ist kein Mensch, das ist ein Tier», erklärte ich. «Eine wildgewordene Maus, die ihre Vorräte ins Trockene bringen will. Bloss, dass sie sie mit einem Basketball verwechselt.»

«Speedy ‹Fucking› Gonzales», meinte Lukas.

Wir lachten alle drei schallend.

Fabian hielt plötzlich inne, wischte sich mit dem rechten Unterarm den Schweiß von der Stirn, schaute zu uns über und fragte mit schiefem Mund: «Worüber lacht ihr?»

«Über dich, Gonzales», kicherte Lena.

Der Sommer ging vorüber, der Name blieb.

Irgendwann nannten wir ihn der Einfachheit halber Gonzo. Und dann nur noch Gonz. Und jetzt stehen wir da und sagen gar nichts mehr. Die anderen sind längst weg, der Pfarrer, die Sargträger, Lukas' Mutter und Schwester, die Freunde von früher, die Arbeitskollegen vom kleinen Quartierrestaurant, in dem Lukas arbeitete, nachdem er das Studium hingeschmissen hatte. Wir sind noch einmal zu viert: Lukas, Lena, Gonzales und ich. Ein letztes Mal. Es riecht nach Herbst, nach frischer Erde.

«Mach einen Witz», sagt Gonzales und knufft mich mit dem Ellbogen in die Rippen. Seine Stimme zittert. Ich überlege fieberhaft. Lukas war der mit den Witzen. Ich vergesse die Pointen immer gleich wieder. «Mir fällt keiner ein.»

«Ich hätte eh nicht gelacht», sagt Lena tonlos.  
«Ich auch nicht», erwidert Gonzales. «Aber trotzdem.»  
«Stimmt schon. Lukas hätte das nicht gewollt», stimme ich ihm leise zu, «dass wir hier stehen und flennen.»  
«Du weinst ja gar nicht», sagt Lena.

Dann sehe ich den Hund. Er zwängt sich durch die Gitterstäbe des Eingangstors zum Friedhof, ein kleines weiss-braun geflecktes Wollknäuel. Er bleibt stehen und zieht dabei die rechte Vorderpfote hoch. Dann trabt er einer Gräberreihe entlang, schnüffelt an einem ausgefransten Kranz, rennt einem aufgewirbelten Blatt hinterher. Mittlerweile hat er die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen. Wir beobachten ihn, wie er aufblickt und in die Sonne blinzelt, wie er nonchalant an uns vorbeispaziert, wie er an Lukas' Grab stehen bleibt, neben einem Kranz das Bein hebt und ausgiebig auf die dunkelbraune Erde pinkelt. Absolut pietätlos.

Gonzales schnieft.

Lena gluckst.

Ich kichere.

Und dann prusten wir alle drei gleichzeitig los.

Wir halten uns aneinander fest und lachen so laut, dass der kleine Racker erschrocken das Weite sucht. Ein verzweifeltes, verstörtes Lachen. Aber immerhin ein Lachen. Und mir scheint, die dunkle Wolke in meinem Kopf schrumpft in diesem Moment ein klitzekleines Bisschen in sich zusammen.

Die Sonne steht schon tief über der Stadt, als Gonzales und ich über das Kopfsteinpflaster in Richtung Bärengraben schlendern. Eine empfindliche Kühle hat sich in den Gassen festgesetzt. Aufgekratzte und aufgebrelzte junge

Leute ziehen in kleinen Karawanen an uns vorbei. Sie schäkern, sie flirten, sie glauben, ihnen gehöre die Welt. Oder die Stadt. Oder zumindest diese eine Stunde an diesem Freitagabend im Oktober.

Gonzales und ich sprechen kaum. Hin und wieder beginnt einer von uns mit einer Geschichte, einem «weisst du noch», aber der andere nickt dann bloss. Keine Lust auf Anekdoten, die müssen warten. Und doch: Lukas liegt in seinem Loch, und gleichzeitig geistert er in unseren Köpfen herum. Eine Horde in Affenkostümen zieht lärmend an uns vorbei. Polterabend. Meine Bemerkung, dass wir ein solches Theater dann auch aufführen könnten, wenn er Lena heiratet, löst bei Gonzales wenigstens ein verächtliches Schniefen aus.

Lena. Sie hat mich am Friedhofstor lange umarmt. Hat Gonzales geküsst. Dann ist sie gegangen. Ohne Erklärung. Gonzales hat was von «lernen für die Prüfung» gemurmelt, aber ich glaubte ihm nicht. Vielleicht wollte sie allein sein. Vielleicht wollte sie auch einfach uns allein lassen. Vielleicht ist das auch ganz gut so.

Wir sind jetzt fast am unteren Ende der Altstadt angelangt. Gonzales bleibt stehen, zündet sich eine Zigarette an. Ich gucke an ihm vorbei. Der Eingang zum Kellergewölbe hinter ihm ist mir noch nie zuvor aufgefallen. Eine kunstvoll mit geschnitzten Tieren verzierte, alte Holztür. Darüber ein leuchtendes gelbes Neonschild. «Bar», sonst nichts. «Kennst du das Lokal?», frage ich ihn.

Gonzales dreht sich um und hebt die Schultern. «Gehen wir rein. Ich könnte was vertragen.»

Im ersten Moment erkenne ich nur Schemen. Spärlich beleuchten einige Lampen und Kerzen auf den Tischen den

schummrigen Raum unter der Erde. Die Musik ist gedämpft. Nick Cave singt über den «Boatman», der vom See her ruft. Schliesslich haben sich meine Augen an die Düsternis gewöhnt, und ich erkenne die rohen Steine des an der Decke abgerundeten Gewölbes, eine Bar, über der Dutzende von Flaschen aufgereiht stehen, einige massive Holztische, die seitlich dieselben Verzierungen aufweisen wie die Eingangstür. Zwei sind besetzt. Am einen sitzt ein älterer Mann und liest ein Buch. Am anderen ein junges Paar, das sich flüsternd unterhält. In einer Ecke steht ein ausgestopfter Wolf. Ich setze mich an einen Tisch etwas abseits der anderen Gäste. Schlage die Beine übereinander. Bemerke, dass an meinen Schuhen noch Friedhofserde klebt. Gonzales steht bereits an der Bar und gibt beim schwarz gewandeten Kellner eine Bestellung auf. Als er sich zu mir gesellt, zieht er den Stuhl neben mir vom Tisch weg, lässt sich geräuschvoll darauf niederfallen, schiebt sich jetzt erst die Sonnenbrille in die Haare. Wie er vorher hier drin überhaupt irgendetwas erkennen konnte, ist mir schleierhaft. Sekunden später stellt der Kellner zwei Gläser mit bräunlichgoldener Flüssigkeit vor uns hin und verschwindet sogleich wieder. Ich hebe mein Glas und schnuppere daran.

«Whisky?», frage ich. «Um diese Zeit?»

«Es ist nie zu früh und nie zu spät», sagt Gonzales. «Und überhaupt. Das ist nicht einfach Whisky.»

«Sondern?»

«Mortlach.»

«Seit wann spielst du hier den grossen Single-Malt-Experten?»

«Spielen? Warum spielen?»

«Nur so.»

«Scheiss auf 'nur so'. Auch zwischen meinen Ohren befindet sich nicht nur Hohlraum.»

Er spielt den Beleidigten, aber nicht für lange. Der Duft aus den Gläsern ist zu verführerisch. Wir prostet uns zu.

«Auf Lukas.»

«Auf Lukas.»

Ich nippe am hochprozentigen Gesöff, Gonzales putzt es in einem Schluck weg und ruft quer durch den Raum nach einer zweiten Runde. Irritierte Blicke von den anderen Tischen. Der Kellner lässt sich nichts anmerken, bringt noch zwei Gläser. Schliesslich habe auch ich das erste gekippt, mache mich am zweiten zu schaffen und stelle bald fest, dass das gute, alte «weisst du noch» mit einem oder zwei Whisky auf nüchternen Magen tatsächlich deutlich besser funktioniert. Die Zeit für Anekdoten ist in diesem düsteren Kellerraum gekommen.

«Weisst du noch», fange ich also an, «als Lukas mit dieser Vinyl-Single antrabte? «Cash Machine» von Hard-Fi?»

«Klar», erwidert Gonzales lächelnd, «das war am Ende der Sommerferien. Du warst mit deinen Eltern irgendwo am Meer, wie immer. Ich half meinem Alten, den Schuppen zu renovieren. Wir hatten uns sicher zwei Wochen nicht gesehen.»

«Lukas hatte den Plattenspieler seiner Eltern flottgemacht und die Single vierzehn Tage lang dünn und durchsichtig gespielt», fügte ich an.

«Und erzählte uns dann, was das für ein grossartiger Sound sei. Diese schleppenden Beats, die dumpfe, tiefe Stimme.» Gonzales ahmt Lukas' vor Begeisterung bebende Stimme

nach. Er trifft dabei den Ton so täuschend echt, ich hätte meinen können, Lukas erzähle hier die Story.

«Nur dass du den Song auch kanntest, aber ohne schleppe Beats und dumpfe, tiefe Stimme», füge ich an.

«Und als er uns das Ding abspielte, habe ich mir beinahe einen Riss ins Zwerchfell gewiebert.»

Ich freue mich, dass ich die Pointe bringen kann, auch wenn wir sie beide seit Jahren kennen: «Er hatte nicht gewusst, dass man bei den Singles die Tourenzahl umstellen muss. Er hatte ‚Cash Machine‘ die ganzen zwei Wochen lang auf 33 Touren gehört.»

«Was haben wir gelacht. Und Lukas selber am lautesten.»

«Aber er hat auch später immer behauptet, ‚Cash Mashine‘ klinge auf 33 Touren einfach besser.»

Die zweiten Gläser sind leer.

Mein Kopf fühlt sich leicht an.

Die dunkle Wolke ist nicht verschwunden, aber sie hat sich in irgendeine Gehirnwandung zurückgezogen und braut dort still und leise etwas zusammen. Soll sie doch, ich beachte sie einfach nicht.

Wir prosten uns mit der dritten Runde Mortlach zu. Trinken. Grinsen uns an.

Dann greift Gonzales in die Brusttasche seiner Lederjacke und holt ein Säckchen hervor.

## GONZALES

### «KATER»

Das muss der Kater des Jahrhunderts sein. Mein Kopf fühlt sich an, als wäre er von einer monströsen Walze plattgemacht worden. Mein ganzer Körper schmerzt. Meine Zunge ist bleischwer und erinnert an ein borstiges Otterfell, das über Monate hinweg an der brütenden Sonne gegärt hat. Ich bin definitiv schon frischer in einen Tag gestartet. Und das Schlimmste ist noch nicht überstanden: Sachte öffne ich mein linkes Auge. Zwar nur einen winzigen Spalt breit, aber die Sonnenstrahlen sind so erbarmungslos, dass ich meine, sie verbrennen mir den Augapfel. Die heftigen Schläge, die unaufhörlich in meinem Kopf pochen, erhöhen die Schlagzahl aufs Doppelte. Trotzdem öffne ich auch mein rechtes Auge – um mir ein besseres Bild davon machen zu können, wo ich gelandet bin. Beruhigt stelle ich fest, dass ich zu Hause in meinem Bett liege. Ich trage zwar noch meine Kleidung. Die dicke Lederjacke, die zerrissenen Skinny-Jeans und sogar meine dreckigen, mit Erde überhäuften Converse-Schuhe. Aber immerhin habe ich es doch heil in meine eigenen vier Wände geschafft. Könnte also schlimmer sein.

Im Zeitlupentempo, damit sich die Schmerzen nicht noch mehr verstärken, ziehe ich die Kleidung aus, werfe sie auf den Boden, wo sich bereits ein anschaulicher Berg Schmutzwäsche angesammelt hat, und schlurfe ins Badezimmer. Unter die Dusche. Ich lasse das eiskalte Wasser minutenlang über meinen Kopf fließen und merke, wie meine Lebensgeister allmählich zurückkehren. Ich beginne angestrengt, mich an den gestrigen Tag zurück zu erinnern. Die Beerdigung von Lukas. Der dämliche Hund. Die Bar. Ein paar Whiskys mit Liam. Und dann die Pilze. Genau. Langsam setzen sich die einzelnen, verschwommenen Teile zu einem grossen Puzzle zusammen. Liam und ich haben uns gestern Abend auf eine ausschweifende Expedition mit Magic Mushrooms begeben. Ich erinnere mich wieder genau, wie ich in die Brusttasche meiner Lederjacke gegriffen, das Säckchen mit den Pilzen herausgeklaut und dabei Liam breit angegrinst habe. Und er hat mein Grinsen erwidert. Zumindest so lange, bis er den Inhalt meines Säckchens erkannt hat. Bis gestern Abend hat Liam nämlich immer einen riesengrossen Bogen um bewusstseinsweiternde Substanzen gemacht. Alles, was mehr Umdrehungen als ein ordentlicher Tequila erzeugt, kam bei ihm nicht auf den Tisch. «Ich bin doch kein Junkie», pflegte er immer zu sagen, wenn ihm jemand auch nur einen Joint angeboten hat. Und mit dieser Aussage hat er in unserem Freundeskreis regelmässig für grosses Gelächter gesorgt, der gute Liam.

Seine Abneigung gegen jegliche sinntrübende Substanzen erscheint umso ironischer, wenn man die Herkunft seines Namens kennt: Liam heisst bürgerlich nüchtern Frank Flückiger. Seinen Spitznamen hat ihm Lukas verabreicht.

Wegen seiner frappanten Ähnlichkeit mit dem Oasis-Grossmaul Liam Gallagher, wobei sich diese Ähnlichkeit einzig auf das Aussehen beschränkt. Was das Verhalten anbelangt, da könnten die beiden unterschiedlicher nicht sein. Auf der einen Seite haben wir den stetig nörgelnden, Drogen konsumierenden Grosskotz aus Manchester, auf der anderen Seite den braven Buben aus Bern. Aber was das Optische betrifft, da ist der Berner Liam seinem englischen Namensvetter wie aus dem Gesicht geschnitten. Beide haben eine furchteinflössende Monobraue, überdimensionale Koteletten und in den 60er-Jahren hängen gebliebene Topffrisuren. Und deshalb wurde aus Frank also Liam.

Gestern ist unser Liam also über seinen Schatten gesprungen. Denn wir haben beide je eine ordentliche Portion Pilze verdrückt. Ich mit grosser Vorfreude auf den bevorstehenden Trip. Immerhin war es bei weitem nicht mein erster. Liam mit einer nicht minder grossen Skepsis, was ihn erwarten würde. Ungeduldig hat er danach, in einer für ihn untypischen Nervosität, alle paar Minuten auf die Uhr geblickt und sich gewundert, wann dieser verdammte Trip endlich beginnen würde, ob er allenfalls schon eingetreten sei und er es einfach noch nicht gemerkt habe und wie man überhaupt feststellen könne, ob man auf einem Trip sei. Ganz ehrlich, mit seinem hyper-nervösen Gelaber hat er mich fast zur Weissglut getrieben. Ich stand kurz davor, ihm die Leviten zu lesen. Hätten nicht plötzlich die Bässe aus den Boxen deutlich an Intensität zugenommen und hätte sich die Stimme von Ian Curtis nicht bis tief in mein Bewusstsein gebohrt. In der Bar lief «She's Lost Control» von Joy Division. Ein Song, der mir schon in normalem Zustand

unter die Haut geht. Man stelle sich nun mal vor, wie ich mich gefühlt habe, mit magischen Pilzen und ein paar hochprozentigen Whiskys intus. Und während ich in den Song eingetaucht bin und die unscharfen Konturen in der düsteren Bar plötzlich ganz deutlich geworden sind, hat auch bei meinem Gegenüber eine Transformation stattgefunden. Sasser eben noch zappelnd am Tisch, hing er Sekundenbruchteile später völlig lethargisch in seinem Stuhl, das Kinn auf der Faust aufgestützt. Nun gut, wir reagieren alle unterschiedlich auf einen Trip. Seinem leicht dämlichen Blick und der Spucke, die ihm aus dem Mundwinkel lief, nach zu urteilen, schien Liam von der Bewusstseinsweiterung jedenfalls ziemlich überfordert, und ich machte mir nun doch ernsthaft Gedanken, ob er nicht doch eine zu grosse Portion Pilze eingeworfen hatte.

Diese Zweifel habe ich jedoch verworfen, ehe der Song zu Ende war. Denn Liam hat urplötzlich den Speichel lautstark runtergeschluckt, die Mundwinkel mit dem Ärmel seines Kapuzenpullovers abgetrocknet und mich mit leuchtenden Augen und hellwachem Blick angeschaut. Von hyperaktiv zu ultraverpeilt und wieder zurück innerhalb der 4 Minuten und 56 Sekunden dauernden 12-Inch-Version von «She's Lost Control». Das soll ihm erst mal jemand nachmachen. Und dann wie aus dem Nichts die Frage stellen: «Weisst du, was sich Lukas gewünscht hätte?»

«Dass wir am Tag seiner Beerdigung in einer schummrigen Bar abstürzen?», habe ich entgegnet – fokussiert auf die Farben der Bareinrichtung und die letzten Takte der Musik. Statt mich in meiner Welt in Ruhe zu lassen, hat Liam weitergesprudelt: «Lukas hat doch immer davon gesprochen, eine

Indie-Rockband zu gründen. Und wir beide waren dieser Idee gegenüber eigentlich nie abgeneigt gewesen. Trotzdem blieb es bei der Idee, weil wir zwei einfach zu bequem waren, mehr Zeit in die Musik zu investieren. Mit den wenigen sporadischen Jam-Sessions war es halt noch nicht getan. Aber gerade weil es Lukas so viel bedeutet hätte, sollten wir ihm zu Ehren eine Band gründen.»

Obschon mir der Zeitpunkt am Abend der Beerdigung unseres besten Freundes denkbar ungeeignet erschien für eine solche Diskussion, steckte mich das Leuchten in Liams Augen an. Er meinte es todernst. Er wollte unbedingt eine Band gründen. Ich musste Stellung zu Liams Vorschlag nehmen. Aber nicht mit Worten, sondern mit Taten. Wie man sich das von mir gewohnt ist. Ich bin aufgestanden, zielstrebig die paar Meter zur Theke rüber gelaufen und habe beim bärtigen Barkeeper schliesslich die ganze Flasche Mortlach bestellt.

Zurück am Tisch, habe ich zwei Gläser randvoll eingeschenkt und meinem Kumpel zugestotert: «Ich mache mit. Aber das sind meine Regeln: Ich bin der Sänger. Ich bin der Bassist. Du spielst Gitarre. Wir sind ein Duo. Und ich kriege die schönen Groupies.»

Darauf hat auch Liam sein Glas gehoben und mit ernstem Blick gemeint: «Deal. Ich erzähle in dem Fall Lena, dass du sie verlässt.» Den ersten Teil der Abmachung, den ohne Lena, haben wir beide mit einem Lachen besiegelt. Meines war herzlich. Und Liams gehemmt. Das müssen die Pilze sein, habe ich mir gedacht. Damals habe ich es noch nicht besser gewusst.



Der Rest des Abends ist schnell erzählt. Zumindest jener, an den ich mich noch erinnern kann: Liam hat sich den Kopf darüber zerbrochen, wie wir unsere Band nennen könnten. Und ich habe seine Vorschläge allesamt in hohem Bogen abgeschmettert.

«Wie wärs mit Magic Mushrooms?»

«Langweilig.»

«Irgendwas mit ‹the?»

«Abgedroschen.»

«Was hältst du von was Abgedrehtem? Hungry Frogs?»

«Zu abgedreht.»

«Singing For Lukas?»

«Wir sind doch nicht bei der Heilsarmee.»

«Toy Division?»

«Da können wir uns ja auch gleich Toy Story nennen.»

«The Windows?»

«Und auf einen lukrativen Werbedeal mit Microsoft hoffen?»

Das Gespräch ging noch ein paar Minuten so weiter. Wie ein unfaires Pingpongspiel, bei dem mein Gegner von Anfang an in der Defensive war und nur verlieren konnte. Ich muss fairerweise zugeben, dass ich mit meiner ungemein destruktiven Einstellung keine besonders grosse Hilfe in diesem einseitigen Namensfindungsprozess gewesen bin.

Aber genau in dem Moment, als ich ihm vorschlagen wollte, die Entscheidung auf einen etwas weniger vernebelten Augenblick zu vertagen, bemerkte ich im Augenwinkel eine schnelle Bewegung, begleitet von einem lauten Knall. Noch bevor ich mich umdrehen konnte, kam ein Stuhl an mir vorbeigeflogen, der mich nur um Haaresbreite verfehlte. Hinter uns war eine veritable Schlägerei zwischen

zwei älteren, bärtigen Rockern im Gange, die irgendwann während unseres Trips in die Bar gekommen sein mussten. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung hat der eine, eine Viertelportion, den andern, einen Bären von einem Mann, wütend angeschrien: «Verdammt, Wolfgang, ich mach dich fertig! Ich drehe dir den Hals um!»

Leicht perplex hat mich Liam angeschaut: «The Wolfgang. Das ist es. Wir sind The Wolfgang.» Und während sich die beiden Streithähne am Nebentisch weiterhin gegenseitig mit Schimpftiraden und Schlägen eindeckten, haben Liam und ich zum gefühlten zwanzigsten Mal an diesem Abend unsere Gläser in die Höhe gehoben und mit Anlauf auf die Gründung unserer Band angestossen.

Frisch geduscht und mit den Erinnerungen vom gestrigen Abend im Kopf sitze ich nun zu Hause am Küchentisch und spüle eine Tablette gegen die Kopfschmerzen mit einem Glas Wasser runter. Vor mir liegt mein iPhone. Lena hat mehrmals versucht, mich anzurufen. Doch bevor ich sie zurückrufe, muss ich wissen, wie ernst Liam die Sache mit der Band wirklich ist. Ich wähle seine Nummer.

«Hallo?», krächzt es aus dem Smartphone, gefolgt von einem explosionsartigen Hustenanfall. Und ich muss lachen, weil offenbar auch Liam von einem Jahrhundertkater heimgesucht worden ist.

«The Wolfgang», sage ich. «Wie ernst ist dir diese Sache?» Am andern Ende ist es ruhig. Lange. Zu lange. Ich befürchte schon, dass Liam eingeschlafen ist, und hole tief Luft, um seinen Namen in den Hörer zu brüllen, da sprudelt mir plötzlich ein Wortschwall entgegen – und ich spüre

wieder dieses Feuer, das schon am Vorabend in Liam gebrannt hat.

«Ich habe uns heute Morgen einen Bandraum in Thun organisiert. Keine Luxusversion, aber doch ein ordentlich ausgestatteter Schuppen. Dort haben früher The Moustache Animals geprobt. Sie haben sich letzte Woche wegen ihrer unterschiedlichen musikalischen Geschmäcker getrennt. Unüberbrückbare Differenzen, heisst das wohl im Fachjargon. Der eine will weiterhin Punkrock-Songs spielen, der andere Punkrock-Songs mit Death-Metal-Anstrich und der dritte im Bunde als Speed-Metal-Cover-Band von Neil Diamond auf Tournee gehen. Und die Profiteure davon sind The Wolfgang. Wenn das mal kein verheissungsvoller Start für uns ist. Und so nebenbei bemerkt, habe ich die schrecklichsten Kopfschmerzen aller Zeiten. Mein Kopf wird von einem permanenten Erdbeben durchgeschüttelt.»

Diese Information muss ich zuerst einmal verdauen. Nicht die seine Kopfschmerzen betreffend. Dass dieser Teufelskerl in so kurzer Zeit Nägel mit Köpfen gemacht hat, verblüfft mich.

«Heute um 16 Uhr ist Schlüsselübergabe. Bleiben uns also noch ein paar wenige Stunden Zeit, uns mit den wichtigsten Utensilien einzudecken.»

Ich schaue auf die Uhr, es ist kurz vor Mittag.

«Ich bin um 16 Uhr vor Ort», sage ich, lasse mir die Koordinaten durchgeben und beende das Gespräch. Lena kann warten. Jetzt brauche ich erst mal einen doppelten Espresso.

## DIE AUTOREN



© Olivier Messerli

**Mick Gurtner**, Jahrgang 1974, arbeitet als Journalist und ist Autor der Romane «Horst» und «Horst und die letzte Nacht des Rock'n'Roll» (Sage und Schreibe Verlag). Seine erste richtige musikalische Liebe waren die Beatles, sein erster selbst gekaufter Longplayer «Make It Big» von Wham (auf Kassette). Sein Allzeit-Lieblingsalbum ist «Dummy» von Portishead. Er mag auch Jazz.

**Silvan Gertsch**, Jahrgang 1982, arbeitet in der Unternehmenskommunikation. Seine erste richtige musikalische Liebe waren die Manic Street Preachers, sein erster selbst gekaufter Longplayer «Power of Ten» von Chris De Burgh. Sein Allzeit-Lieblingsalbum ist «Different Class» von Pulp. Er mag keinen Jazz.

Beide Autoren wohnen in Thun, sind seit Jahren befreundet und wurden in ihrer Jugend in der legendären Cafe Bar Mokka sozialisiert.